

Von Möhren und Moral

Wie eine Kooperative die Nahrungsmittelsicherheit Kubas verbessert

An der "Quinta", einer der großen Avenidas im Norden Havannas, steht eine Plakatwand mit dem Auszug einer Rede von Fidel Castro am 1. Mai 2000. Auf ihr ist zu lesen "REVOLUTION BEDEUTET: niemals zu lügen und keine ethischen Prinzipien zu verletzen".

Die Kubanische Revolution hat noch einige weitere Werte, und wie im richtigen Leben ist es um die einen besser, die anderen schlechter bestellt. Die Vielfalt der Schwierigkeiten ist heute etwas differenzierter zu benennen als es Che Guevara nach dem Triumph der Revolution auf die Frage einer Journalistin aus den USA tat, die - mit der kritischen Haltung, die der freie Journalist der freien Welt gern und vorwiegend gegenüber sozialistischen Modellen auffährt und für außerordentlich raffiniert hält - wissen wollte, was denn für die Kubaner die drängendsten Probleme seien. Die lakonische Antwort: "Unser größtes Problem ist der Imperialismus." Nach einer Pause: "Das nächste Problem ist der Imperialismus." Und nach neuem Nachdenken: "Das drittgrößte Problem ist der Imperialismus." Im Gegensatz zu den auf der Plakatwand aufgeworfenen ideellen Fragen von Moral und Prinzipien (die vor allem Korruption meinen) ging es dem Che damals um materielle Schwierigkeiten. Heute klänge es bei ihm wohl so: "Das größte Problem ist die Blockade (d. h. immer noch der Imperialismus). Das nächste ist die Versorgungslage. Und dann: es mangelt an Effizienz in der Arbeitswelt."



Gegen die Blockade setzen sich Millionen Menschen in aller Welt ein. Und vor allem Kuba selbst hat mit einer geschickten Diplomatie und seiner Solidarität, die es selbst in aller Welt zu geben in der Lage ist, dafür gesorgt, dass sich heute nicht wenige Staaten aktiv für eine Einbeziehung des Landes in die Weltwirtschaft einsetzen - über die schematische und in vielen Fällen völlig heuchlerische und verlogene Verurteilung der Blockade in den Vereinten Nationen hinaus.

Hinsichtlich des dritten Problems bemüht sich der für den 16. und 17. April einberufene 6. Parteitag der Kommunistischen Partei Kubas um eine Lösung für die Sorgen um eine effektivere Arbeit. In dem Zusammenhang werden hunderttausende Menschen den Arbeitsplatz wechseln müssen - die einen gehen in die bereits vorher und zusätzlich neu zugelassene Selbstständigkeit in 178 Sparten, die anderen sollen nach Möglichkeit in der Landwirtschaft für mehr Produktivität sorgen. Zwar sind mit 12 Prozent der Werktätigen auf Kuba durchaus mehr Menschen in der Landwirtschaft aktiv als in entwickelten Staaten (etwa zwei Prozent), aber die Zahl liegt weit unter der anderer Länder der "Dritten Welt", und sie soll ansteigen.



Womit das zweitgrößte Problem angesprochen ist, das bekanntlich schon seit Jahren angegangen wird, aber immer noch nicht befriedigend gelöst ist: die Selbstversorgung des Landes mit landwirtschaftlichen Produkten. Das zeigt eine fünfzigprozentige Brachlandquote - also muss Kuba Nahrungsmittel importieren, was Devisen braucht, die dann wiederum für die Behebung der Blockadefolgen fehlen. Und auch dieses Thema gehen die Kubanerinnen und Kubaner pragmatisch an: es werden Konzessionen gemacht, um in der Summe den Sozialismus erhalten zu können. Denn mit der dritten Agrarreform 1993 wurden weitere Flächen für die privatbäuerliche Nutzung freigegeben, die zu den bestehenden hinzukamen. Und es wurden Kollektive gegründet; also Genossenschaften, die je nach Blickwinkel eher dem sozialistischen oder eher dem privatwirtschaftlichen Bereich zugerechnet werden. In einer kapitalistischen Gesellschaft ist die Gründung von Genossenschaften statt von Privatbetrieben sicher ein Fortschritt; während in einer sozialistischen Gesellschaft die Einführung von Genossenschaften da, wo vorher ein Staatsbetrieb war, ein Rückschritt ist.

Der "Vivero Alamar" in Havannas Vorort-Schlafstadt Alamar besteht seit 1997. Es handelt sich um einen so genannten "Organopónico", ein nicht wirklich korrekt ins Deutsche zu übersetzendes Modell "städtischer Kooperativenlandwirtschaft organischer Produktion" auf Basis des Modells der so genannten UBPCs. "Unidad Básica de Producción Cooperativa" bedeutet "Basiseinheit kooperativer Produktion" und ist ein solches genossenschaftliches Modell, bei dem die Gewinne bei den Arbeiter/innen bleiben, also der Gesellschaft vorenthalten werden. Dafür hat diese aber den Vorteil einer Versorgung mit Produkten, die seit den Jahren der Sonderperiode ab 1992 nicht oder kaum noch auf der Lebensmittelkarte, der Libreta, zu haben sind. Und das zu Preisen, die zwar für Nichtdevisenbesitzer nicht leicht zu meistern sind, aber dennoch unter denen der privaten Bauernmärkte liegen.

Der Vivero Alamar, gegründet von fünf Genossenschaftlern, beschäftigt 181 Menschen, die dort auf einem gut zehn Hektar großen Gelände, das ehemals für städtische Anliegen genutzt werden sollte, alles anpflanzen, was der Nahversorgung dient. Die Landfläche ist im Nießbrauch gratis und zeitlich unbefristet übergeben worden. Der Vorsitzende der Genossenschaft, Miguel Ángel Salcines, erklärt die Funktionsweise gegenüber Mitgliedern der DKP, die das "Organopónico" auf Einladung der KP Kubas besuchen: "Die Genossenschaft wird von einer Verwaltungsgemeinschaft geleitet, die aus zwölf Personen besteht. Davon sind die Hälfte Frauen, die im Vivero insgesamt 42 ausmachen. 60 Personen sind Rentner, die hier hinzuverdienen. Das Arbeitsplatzangebot ist ein wichtiger Faktor dieses Projekts, aber natürlich geht es vor allem um die Versorgung. Bis zu tausend Kunden kommen täglich, um hier für durchschnittlich zehn Pesos einzukaufen. Seit 1998 haben wir auch Unterstützung von der deutschen Sektion der Welthungerhilfe, die uns über ein Programm mit Geld aushilft." Tausend Menschen, die sich für zwei bis drei Tage für eine durchschnittlich vierköpfige Familie versorgen - das bedeutet, dass 180 Genossenschaftler/innen hier etwa zehntausend Menschen über das Angebot der Libreta hinaus versorgen.



Zwei Ochsen, einige Stiere und ein Dutzend Ziegen zur Milchgewinnung sind neben Kaninchen, die für die Fleischgewinnung gehalten werden, die einzigen Tiere in der Kooperative, in der ebenso Zierpflanzen wie Gemüse und fruchttragende Pflanzen angesetzt werden. 375 Tonnen Obst und Gemüse wurden 2009 geerntet. Die Bodenbeschaffenheit wird durch Humusherstellung über Regenwürmer verbessert; diese werden gezüchtet und entsprechend gezielt ausgesetzt. Die Erfahrungen mit der häuslichen Trennung zur Gewinnung von Kompost seien hingegen nicht so gut, sagt Miguel Ángel Salcines. Es wird daher bisher mehr auf Tiermist und die Biomasse zurückgegriffen, die im Vivero selbst anfällt. Im Vivero Alamar wird in einem Versuchslabor auch an der Verbesserung der Resistenz der Pflanzen gearbeitet. Hier sind unter dem Mikroskop Larven zu bestaunen, die Schädlinge fressen. Marienkäfer spielen eine wichtige Rolle, sagt die angestellte Biolaborantin, die ursprünglich Ärztin war. Überhaupt ist der Anteil der Techniker/innen mit den Jahren überdurchschnittlich gewachsen: "Es geht uns um eine Landwirtschaft des 21. Jahrhunderts, technisiert und auf dem neuesten Stand." Neben der so genannten Biopestizide wird auch durch geschickte Anordnung der Pflanzen, durch Magnetisierung von Wasser und durch Geruchs- und Farbfallen dafür gesorgt, dass der Ertrag hoch und der Schädlingsbefall gering ist. Überflüssig zu erwähnen, dass Multikultur vor Monokultur geht. Eine sorgsame Wasserwirtschaft gehört ebenso zu den selbst gestellten Aufgaben der mit nur einem Traktor und einem LKW arbeitenden Kooperative wie die spielerische Einbeziehung von Schulkindern in die städtische Landwirtschaft. Regelmäßig kommt auch professioneller Besuch: gerade war eine Gruppe aus Venezuela im Vivero um Anwendungen zu lernen - auch Venezuela ist bekanntlich ein Nahrungsmittelimportland.



Die Einkommen der Beschäftigten, die täglich sechs bis sieben Stunden arbeiten, sind überdurchschnittlich, wenn man sieht, dass zu den Löhnen ab 350 Pesos (in der Spitze gehen sie bis 700 Pesos für den alle fünf Jahre neu zu wählenden Vorsitzenden) noch Ausschüttungen kommen. Dazu wurde ein Gewinnbeteiligungssystem eingeführt, das pro Aktie weitere 20 bis zu (sehr selten) 160 Pesos ergibt - je nach Gewinn der Kooperative im Berechnungszeitraum und für maximal fünf Aktien. In den ersten drei Jahren der Genossenschaftszugehörigkeit gibt es je eine Aktie, nach fünf Jahren die vierte und nach zehn Jahren die fünfte. Die Einnahmen des Organopónico Vivero Alamar stiegen zwischen 1998 und 2008 von 200 000 auf 6 000 000 Peso, die Gewinne von 20 000 auf 1 800 000 Peso und die Zahl der Beschäftigten verzehnfachte sich. Die mit den Hurrikans verbundenen Maßnahmen (wie die Unterbindung des Zu- und Weiterkaufs von Produkten anderer Kooperativen) führten 2009 allerdings zu größeren Einbußen. Miguel Ángel Salcines stellt fest, dass Arbeit Kapital schafft, das jeweils zu siebzig Prozent verteilt und zu dreißig Prozent reinvestiert wird. Er zitiert Raúl Castro: "Die Gleichmacherei ist schlimmer als der Kapitalismus." Stolz sind die Mitarbeiter/innen des Vivero auf die Sozialleistungen, wie das kostenfreie Frühstück und Mittagessen, aber auch auf die Möglichkeit zinslose Kredite zu bekommen.



Kunden, Aktien, Investitionen, Kapital - das klingt nach Perestroika, aber der Sozialismus lässt sich auf Dauer nicht als Mangelgesellschaft erhalten. Ob es mit diesen Elementen der Marktwirtschaft gelingt, ist offen; dennoch muss es wohl so versucht werden. Das mittelfristig bedrückendere Problem ist dabei aber nicht, ob ein Friseur selbstständig arbeitet oder ob jetzt in einem Restaurant abhängige Lohnarbeit entsteht. Viel mehr besteht damit in einer Gesellschaft, die sich in den Jahren immer weniger z. B. über freiwillige Sonntageinsätze definiert, wie sie früher regelmäßig stattfanden, die Gefahr eine Moral einzuführen, die aus dem sozialistischen Prinzip des Mehrverdienens für ein Mehrarbeiten ein Suchen nach Arbeitsstellen im Privatsektor machen könnte. Und das, wo sich im staatlichen Versorgungsbereich Korruption und Selbstbedienungsmentalität breitgemacht haben - Aussagen, die selbstkritisch auf Plena des ZK gemacht werden und von der Führung des Landes als dringend zu lösende Probleme erkannt sind.



Immerhin: im sozialistischen Kuba werden die Probleme gesehen, während der Kapitalismus zwar meist andere (und weit mehr und weit gefährlichere) Probleme hervorbringt, sie aber schon deshalb nicht lösen kann, weil er sie entweder nicht erkennt oder ihre Lösung dem Sozialsystem der Gesellschaft zuordnet, das er gleichzeitig ausdünn. Und davon ist Kuba weit entfernt, und nicht nur deshalb ist das sozialistische Gesellschaftsmodell der einzige gangbare Weg für die Menschheit, wenn sie das 21. Jahrhundert überleben will. Für Kubas Sozialismus dagegen gilt die scheinbar so statisch und verstaubt-klerikal daher kommende Ermahnung des Plakats an der Quinta Avenida ebenso wie für die dort die Gesellschaft lenkende Kommunistische Partei (und genauso für die anderswo oppositionellen Kommunistischen Parteien) als ernster Hinweis: Oder, wie man in Kuba sagt: "Revolutionäre müssen keine Kommunisten sein, aber Kommunisten müssen Revolutionäre sein." Denn ohne eine verbindliche, nach außen und innen wahrnehmbare politische Ethik verlieren sie den Kampf gegen den Kapitalismus. Und mit ihnen die Menschheit.

Günter Pohl

Fotos 

 zurück

Artikel versenden 